

begrenzten gesellschaftlichen Projekten, weniger spektakulär als die öffentlichen Konfrontationen mit kirchlichen Institutionen, oft ökumenisch oder in Zusammenarbeit mit kirchlich gar nicht Inter-

essierten durchgeführt, von staatlichen wie kirchlichen Instanzen beargwöhnt: Demokratisierung an der Basis.

¹ W.-D. Buckow, Protestantischer Protest. In: Dokumente. Zeitschrift für übernationale Zusammenarbeit, Köln, Jg. 26, Heft 4, 1970, S. 242 ff. Thema des Heftes: Kirche im Untergrund.

² Kritische Kirche. Eine Dokumentation. Hrsg. v. D. Lange, R. Leudesdorff, H. C. Rohrbach, Gelnhausen 1969.

³ Hermann Dietzfelbinger, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern: Demokratie in der Kirche? in: Radius, Heft 1 1969, S. 7 ff.

⁴ Demokratisierung der Kirche? Im Auftrage der Arnoldshainer Konferenz, hrsg. v. F. Viering u. H. Johnsen. Manuskriptdruck der Arnoldshainer Konferenz, Berlin 1970.

REINHARD DROSS

geboren am 22. Februar 1931 in Osche (Schwartz, Polen), 1966 in der Evangelisch-Lutherischen Kirche ordiniert. Er studierte an den Universitäten Münster und Berlin, ist Doktor der Theologie, Professor für Theologie und Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Braunschweig. Er veröffentlichte Arbeiten über die Reform und Demokratisierung der Kirchen.

Dokumentation Concilium

Unter der Verantwortung des Generalsekretariats

Bärbel Kopetzky

Robert Baer

Hochschulgemeinde und Demokratisierung der Kirche

Demokratie und Demokratisierung sind heute zu Schlagwörtern geworden, die alles oder gar nichts zu bedeuten haben. Bei dem ständig wachsenden Gebrauch scheint ihr Inhalt und Wert abzunehmen. Demokratisierung war zuerst das Lösungswort der Studentenrevolutionen in den Jahren 1968/69. Aber diese Forderung wurde sehr schnell von anderen Gruppen der Gesellschaft übernommen. Auch in den Kirchen wird immer mehr davon gesprochen. In diesem Heft von Concilium versucht man sich mit dieser Forderung auseinanderzusetzen, nach ihrer theologischen Berechtigung zu fragen und wie sie mit gewissen Nüancierungen und Differenzierungen auf die Kirche angewandt werden kann.

Von verschiedenen Seiten wird dabei immer wieder die Erwartung geäußert, daß die Hochschulgemeinden als Modelle für eine demokratische Struktur der Kirche dienen könnten.¹ De-

mokratische Experimente sollten hier durchgeführt werden, weil diese Gemeinden noch am wenigsten an die bestehende Gesellschaft angepaßt seien. Es wird nicht ausdrücklich davon gesprochen, aber man darf doch wohl vermuten, daß diese Gemeinden als eine elitäre Gemeinschaft und als Avantgarde der Kirche gesehen werden. In dieser Dokumentation wollen wir versuchen, auf die Situation der Hochschulgemeinden näher einzugehen, und schließlich die Frage zu beantworten, ob die Entwicklungen an den Hochschulgemeinden zu solchen Hoffnungen berechtigen. Dazu wollen wir anhand der Literatur und eigener Erfahrungen uns ein Bild davon machen, was in den Gemeinden in Westeuropa geschieht und von welchen Faktoren ihre jetzige Entwicklung abhängig ist. Darüber hinaus haben wir einen kurzen Bericht eines Studentenpfarrers aus den Vereinigten Staaten mit aufgenommen. Aus praktischen Gründen ist es uns leider nicht gelungen, noch weitere Beiträge aus anderen Kontinenten zu erhalten. Wir sind uns deshalb des beschränkten Rahmens dieser Dokumentation bewußt, der aber durch die sich in aller Welt ähnlich vollziehenden Entwicklungen an den Universitäten wieder teilweise rückgängig gemacht wird.²

1. Was heißt Hochschulgemeinde?

Nach dem katholischen Kirchenrecht gibt es so etwas überhaupt nicht. Auch in den meisten Lexika wird man vergeblich unter diesem Stichwort suchen, ja selbst das Handbuch der Pastoraltheologie enthält noch 1968 nur einen Artikel über die «Studentenseelsorge».³

Die Studentenseelsorge stammt noch aus dem 19. Jahrhundert und war im Grunde eine Standeseelsorge. Unter den schwierigen ökonomischen Verhältnissen der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen entwickelte sich in Deutschland eine *Studenten-Sorge*, bei der weniger die seelsorgerliche Betreuung des Einzelnen als die praktischen Nöte der Studenten im Vordergrund standen. Das nationalsozialistische Regime löste alle konfessionellen Studentenverbindungen auf und gestattete katholischen und evangelischen Studentenpfarrern nur noch eine sakramentelle Tätigkeit und die Auslegung der Bibel. Um diese entstanden kleine Kreise, die nach dem Krieg Zentren eines neuen Gemeindelebens wurden. An den Universitäten wurden sie als evangelische und katholische *Studentengemeinden* anerkannt wie auch von ihren Kirchen, die diesen die pastorale Betreuung der Studenten übertrugen. Jedoch heute spricht man nicht mehr von Studentengemeinden, sondern von *Hochschulgemeinden*. Im Anschluß an die Studentenunruhen erkannte die Studentengemeinde ihren eigentlichen Ort an der Hochschule. Sie war nicht nur für das individuelle Heil der Studenten verantwortlich, sondern sah sich zur Stellungnahme und zum Engagement in Fragen der Hochschulpolitik gezwungen. Außerdem schlossen sich ihr auch mehr und mehr andere Mitglieder der Universität an, so daß die Gemeinde alle Teile der Universität zu vereinen begann. Nach dieser kurzen Übersicht wollen wir tiefer in die Lage der Hochschulgemeinden eindringen. Dabei müssen wir zuerst einmal feststellen, daß trotz des allgemeinen publizistischen Interesses an den studentischen Gemeinden sehr wenig gut dokumentierte Studien über sie erschienen sind.

2. Die Evangelische Studentengemeinde in Deutschland

Der von H. Ringeling und H. C. Rohrbach herausgegebene Band «Studenten und die Kirche» zeichnet in 10 Beiträgen und einer anschließenden Veröffentlichung von Dokumenten zur Geschichte der Studentengemeinde deren Weg in den letzten zweieinhalb Jahrzehnten nach.⁴ Die meisten Autoren haben sich dabei bemüht, den ganz eigenen Weg der Studentengemeinde herauszustellen, doch handelt es sich hierbei meist um reaktives Verhalten und im großen und ganzen läuft die Studentengemeinde der Gesamtkirche nur ein paar Schritte voraus. Bei den Besonderheiten handelt es sich um die Überholung der Konfessionalität in bezug auf die verschiedenen evange-

lischen Kirchen in Deutschland,⁵ Experimentieren mit der Liturgie,⁶ ökumenische Kontakte mit der katholischen Kirche,⁷ Abbau der klerikalen Struktur der Gemeindeleitung⁸ und um die politische Anerkennung der Wirklichkeit von zwei deutschen Staaten.⁹ Diese Entwicklungen haben sich meist zufällig ergeben und die Gemeinde sah bis Ende der fünfziger Jahre ihre Aufgabe in der Organisation von Freizeitmöglichkeiten, weil auf diesem Sektor an der Universität das Angebot sehr gering war. Eine einschneidende Erneuerung geht von der Erkenntnis ihres Ortes in der Universität aus und dies speziell bei der Konfrontation mit dem *Fachstudium*. Die Bedeutung des «studium generale» machte allmählich den einzelnen Fachstudien Platz, in denen auch nicht mehr Wissenschaft im Sinne von «Wissenschaft an sich» verstanden werden konnte, sondern um Wissenschaften als Technik. Das Problem der Freiheit der Wissenschaft drängte sich auf, wobei man sich klar wurde, daß die wissenschaftlichen Ergebnisse von einer kleinen Minorität als Herrschaftsinstrument in der Gesellschaft gebraucht wurde. Auch die evangelische Studentengemeinde sah und sieht sich vor das Problem von Wissenschaft in der Gesellschaft gestellt, von dem alle ihre Glieder theoretisch und in dem späteren Beruf praktisch betroffen sind. In diesen Kontext hinein muß sie christliche Begriffe wie Freiheit, Versöhnung und wahre Erkenntnis interpretieren und leben. Sie versucht dies strukturell zu lösen, indem sie in Arbeitsgruppen ihrem Auftrag nachkommt. Dabei trennt sie Studienanfänger und Fortgeschrittene und nimmt in ihre Gruppen Professoren und Assistenten auf. Die charismatischen Studentenseelsorger, die früher im Alleingang die Studentengemeinden geleitet haben, treten ab und im Dialog der verschiedenen Gruppen kristallisiert sich die neue Hochschulgemeinde, die sich als Exodusgemeinde versteht, d. h. als Gemeinde, die die Hoffnung auf eine versöhnte Gesellschaft lebt.

3. Politische Gemeinde – ökumenische Gemeinde Westberlin

Zur Konkretisierung wollen wir auf die Geschichte einzelner Gemeinden eingehen. An der Freien Universität Berlin entwickelte sich die katholische und evangelische Studentengemeinde von einem berlin-konformen Verhalten über eine Solidarisierung mit den linksgerichteten Hochschulverbänden zur *politischen Gemeinde*, wie sie ihr führender Studentenseelsorger K.-B. Hasselmann

bezeichnet.¹⁰ Heute umfaßt diese Gemeinde katholische und evangelische Studenten, da der römisch-katholische Bischof von Berlin der katholischen Hochschulgemeinde nicht mehr das Recht zuerkennt Gemeinde zu sein.¹¹ Nach den vielen Demonstrationen und Aktionen an der Hochschule in den Jahren 1968/69 ist es jetzt verhältnismäßig still geworden. Man hat sich von den revolutionären Konzeptionen der Apo getrennt und sucht nach eigenen Wegen. Sie möchte eine neutrale Ebene für die Diskussionen der verschiedenen Richtungen bilden und dabei so etwas wie Versöhnung realisieren. Auf jeden Fall will man sich nicht ideologisch von vornherein festlegen.¹² Anstelle eines allgemeinen gesellschaftlichen Engagements richtet man sich auf das Gespräch mit den einzelnen Fachwissenschaften, mit denen die Zukunftsprobleme unserer Gesellschaft kritisch analysiert werden. Aus dieser neuen Zielsetzung ergab sich auch eine Veränderung der Struktur der Gemeinde: der Studentenpfarrer wurde durch ein fachlich differenziertes Team ersetzt. Die kommenden Jahre werden erweisen müssen, daß diese Konzeption richtig war, obwohl sie Gefahr läuft, von rechts und von links ausgehungert zu werden.

4. Das mißlungene «Experiment Bochum»

An der jungen Ruhruniversität Bochum übernahmen im Wintersemester 1967/68 acht Studenten gemeinsam mit dem Studentenpfarrer die Leitung der katholischen Studentengemeinde. Die Studenten hatten sich mit der Analyse des Spätkapitalismus und einem Studium der marxistischen Religionskritik für ihre Aufgabe vorbereitet. Sie wollten den reaktionären Katholizismus als politischen Faktor in der Bundesrepublik entlarven, denn sie meinten, daß dieser Aspekt in der Studentenbewegung zu wenig beachtet wurde. Sie verstanden ihre Arbeit nicht nur als eine kirchenkritische, sondern gerade als gesellschaftskritische. Hierdurch fanden sie sehr schnell Kontakt mit linksgerichteten politischen Hochschulverbänden und Wege zur Zusammenarbeit. Man experimentierte mit neuen Formen des Gottesdienstes im Sinne einer gesellschaftsbezogenen Verkündigung. Daneben suchte man Kontakt mit den Stadtgemeinden, dem Klerus und Religionslehrern, der aber im allgemeinen mißlang, ähnlich wie den revolutionären Studenten zu den Arbeitern. Dieses neue Programm fand innerhalb kurzer Zeit viele Sympathisanten, aber andererseits stieß es auf den Widerstand der (Theologie-)Studenten, die an der Stu-

dentengemeinde einseitig religiös und sakramentell interessiert waren. Es vollzog sich in der Gemeinde eine Polarisierung der Gemüter, in der ein Gespräch nicht mehr möglich war. Am Ende des Wintersemesters mußte das Team abtreten und durch die Bemühungen des betreffenden Studentenpfarrers und der Essener Kirchenleitung wird eine langsame Veränderung der Position der Gemeinde in Gang gebracht. Das neue Ziel der Gemeinde lautet nach ihrem Pfarrer Ehm: «Ich will keine «rechte» und keine «linke», ich will eine christliche Gemeinde».¹⁴

Die Teilnehmer des Teams beurteilen in der Rückschau ihre Erfahrungen positiv. Diese Entwicklung der Studentengemeinde habe den Weg zu ihrer Emanzipation von der Kirche und Religion mit freigemacht.¹⁵

Zurzeit wird der Bau eines Kirchenzentrums in Bochum geplant, in dem die katholische und evangelische Orts- und Studentengemeinde unter einem Dach untergebracht werden sollen.¹⁶ Man erhofft sich dabei eine Förderung der Aufklärungsarbeit in den Gemeinden mit Hilfe der Studenten. Es wird sich zeigen, ob es den Studenten gelingt, die Ortsgemeinde zu dynamisieren, oder ob umgekehrt die Studentengemeinde paralyisiert wird.

5. Die Studentenekkllesia Amsterdam

Nach den beiden deutschen Beispielen wollen wir ein niederländisches, und zwar die (katholische) Studentenekkllesia Amsterdam heranziehen. Vorweg müssen wir betonen, daß die Amsterdamer Situation für die anderen niederländischen Studentengemeinden nicht typisch ist. Bestimmte Tendenzen haben sich hier derart durchgesetzt, wie an keiner anderen Hochschule. Dennoch macht sie vorhandene Gefahren, die ihnen drohen, sichtbar.

Die Amsterdamer Gemeinde wurde durch ihre liturgischen Experimente, ihr kritischer Standpunkt zu Dogmen der katholischen Kirche und schließlich durch ihren Protest gegen den verpflichteten Priesterzölibat.¹⁷ Sie verstand sich am Rande der offiziellen Kirche, mit der sie einerseits nicht brechen, aber deren Normen sie so wenig wie möglich anerkennen wollte. Die Gemeinde genießt ein hohes Ansehen wegen ihrer qualitativ hochstehenden Liturgie, die in vielen Ortsgemeinden zum Vorbild genommen werden. Seit dem 28. September 1970, an diesem Tage feierte ein verheirateter Priester in aller Öffentlichkeit eine Messe in der Studentenkappelle, weiß sich der

Bischof von Haarlem nicht mehr länger für sie verantwortlich. Danach folgte die Kündigung der Benutzung der Kapelle für die Studentengemeinde und schließlich wurde dieser die finanzielle Unterstützung von der Radboudstiftung aufgesagt. Das Echo auf diese Ereignisse ist verhältnismäßig schwach. Die anderen Studentenfarrer haben es bedauert, daß dieser Schritt im Alleingang und ohne Rücksprache mit anderen Gemeinden erfolgte. Man könnte sich fragen, ob hierdurch nicht eine Entwicklung, die schon lange im Gange war, ihren Abschluß gefunden habe: nämlich die Isolierung der Gemeinde sowohl von der offiziellen Kirche als auch von der Universität. Eine Untersuchung am 16. Februar 1969 z. B. ergab, daß die Mehrheit der Besucher von Studentengottesdiensten nicht dem universitären Milieu entstammten.¹⁸ Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Tendenz in der Zwischenzeit zugenommen hat. Im Zusammenhang mit den Studentenunruhen 1969 muß man feststellen, daß die Ekklesia daran nicht teilgenommen hat. Sie zeigte eine deutliche Abstinenz vom Engagement in der Hochschulpolitik. Eine Analyse ihres Verkündigungsstils¹⁹ ergibt, daß es sich dabei um einen romantisch-kontemplativen Stil handelt. Die Predigt wendet sich an den Einzelnen, sie beschreibt, umspielt seine Schwierigkeiten und Konflikte, versucht aber nicht diese zu analysieren. Der Besucher soll sich hierdurch getröstet fühlen, indem er sich hierin zurückfindet. Er soll seine Freiheit von den Mächten gewinnen, indem er sich allein im Annehmen des Wagnisses befreit. Die Funktionen der Gemeinde sind weitgehend auf die liturgischen Feiern und Hilfe in Einzelfällen beschränkt.²⁰

6. Struktureller Ab- und Aufbau der französischen «Mission Etudiante» und der «Action catholique universitaire»

In Frankreich werden die Studenten seelsorgerlich von «Zentren» aus betreut, die den jeweiligen Fakultäten angeschlossen sind. Diese Zentren sind weitgehend auf liturgische Feiern ausgerichtet und sind missionarisch unter den Studenten tätig.²¹ Daneben arbeitet die christliche Studentenvereinigung (JEC), deren universitärer Zweig sich 1966 als «Katholische Universitätsaktion» selbständig machte.²² Diese Bewegung wollte zu einem agierenden Bestandteil des studentischen Milieus werden und von den Gegebenheiten der Basis ausgehen. Schon vor den berühmten Maitagen 1968 beschäftigte man sich in der «Mission Etudiante»

mit einer Analyse, der «heute gelebten studentischen Wirklichkeit».²³ In diesem Rapport wird festgestellt, daß «die Gemeinde viel zu oft das Gesicht der im Glauben gut etablierten Leute zeige». Die große Mehrheit derer, die Fragen haben, erwarten keine Antworten mehr von den Gemeinden. Für die Gemeinden folgert man hieraus, daß sie kein christliches System über die Köpfe der Menschen hinweg entwerfen dürfe, sondern von der gelebten Realität der Menschen auszugehen habe.

Diese Entwicklung wurde von den Maitereignissen überrollt, an denen sich auch die katholischen Studenten beteiligten. Sie schlossen sich den verschiedenen Gruppierungen an oder flüchteten sich in Bewegungen außerhalb der Universität. Verschiedene Studenten versuchten die Revolution in die Kirche zu tragen, doch wurde dies meistens als eine nicht vorrangige Aufgabe und als ein Zeichen des Klerikalismus gewertet.

Während der Maitage entdeckten die Studenten die politische Dimension ihres Handelns und ihre gemeinsamen Interessen in der Hochschulpolitik. Man fragte sich, welche Funktion die eigenen christlichen Gemeinden hierbei haben. Unterstützen sie nicht einen Apolitismus, das Instandhalten der bestehenden Ordnung gerade durch ihre Aktivitäten: Messen, Pilgerfahrten, Exerziententage usw.? In vielen kleinen Gruppen diskutierte man über die Konsequenzen für die Kirche im studentischen Bereich.

Nach der Durchsetzung der Hochschulreform erlitten die studentischen Gewerkschaften einen großen Substanzverlust, der sich auch in der Studentenmission fortsetzte. Heute sind in Frankreich die «informellen Gruppen» am lebendigsten, darunter gibt es Gruppen mit einem großen politischen Engagement, Gebetsgruppen, theologisch und biblisch interessierte Gruppen.

In diesem Jahr kann man eine leichte Bewegung in einen strukturellen Wiederaufbau feststellen, da eine neue Generation die Universität betritt. In den nächsten zwei Jahren wird sich herausstellen, in welche Richtung man gehen will. Man nimmt sich jetzt die Zeit zum Nachdenken.²⁴

7. Die Studentenseelsorge in den Vereinigten Staaten

Bis in die letzten Jahre machte das Erziehungsideal des amerikanischen Katholizismus einen unrealistischen, defensiven Eindruck. Es lautete: «Katholiken besuchen nur katholische Schulen». Diese Haltung äußerte sich darin, daß einerseits

die Gelegenheiten zum Besuch katholischer Schulen stark vermehrt wurden, während andererseits Katholiken, die aus irgendeinem Grund Staatschulen besuchten, pastoral vernachlässigt wurden. Nirgends trat letzteres so sehr zutage wie auf der Universitätsebene.

So bestanden z. B. im akademischen Jahr 1963/64 in den USA 2100 Colleges und Universitäten, von denen 295 katholisch waren. Während es in den staatlichen Hochschulen einen vollamtlichen Seelsorger auf 3100 Katholiken traf, stand in den katholischen Hochschulen durchschnittlich je 35 Studenten ein Priester oder Ordensmann zur Verfügung. Nach der von Clifford und Callahan durchgeführten Erhebung waren damals zwei von drei katholischen Studenten an staatlichen Universitäten immatrikuliert.²⁵

Im Gegensatz zu der katholischen Universität, in welche die Kirche viel Personal und viele Finanzen investiert hatte und die von der Kirchenleitung unterstützt wurde, waren die katholischen Studenten an Staatsuniversitäten stark benachteiligt. Priester, die es besser hätten wissen sollen, erhoben ihnen gegenüber oft den Vorwurf: «Sie gehören nicht dorthin.» Mit ihrer seelsorglichen Betreuung wurden oft halbamtlich Kapläne betraut, deren Hauptaufgabengebiet eine benachbarte Pfarrei war. Da diese Kapläne keine entsprechende Ausbildung und Erziehung genossen hatten, neigten sie nicht selten dazu, die katholischen Hochschulgemeinden als einen weiteren Pfarreiverein zu behandeln.

Zum Glück kamen viele Studentenseelsorger über ihre anfänglichen Unzulänglichkeiten hinweg und entsprachen den Anforderungen dieses ungewöhnlichen Apostolats in bewundernswerter Weise.

Anfangs der sechziger Jahre begannen die großen Universitäten als die eigentlichen schöpferischen Zentren in der amerikanischen Gesellschaft anerkannt zu werden. Ihre Kreativität wurde indes mehr in technologischer Richtung gesehen. Sie waren die großen treibenden Kräfte zur Förderung der technischen Entwicklung, weshalb die Regierung und Privatunternehmen große Summen in die Forschungsarbeit der Universitäten steckten. Katholische Bildungsinstitutionen profitierten davon nur wenig, da sie nicht für eine rasche Expansion ausgerüstet waren und da in Amerika immer noch die althergebrachte Trennung zwischen Kirche und Staat bestand. Infolgedessen wurden immer mehr katholische Studenten in staatliche Hochschulen abgedrängt.

Einige Kirchenführer begannen die Zeichen der Zeit zu erkennen und den Bedürfnissen der katholischen Studenten an staatlichen Universitäten ernstliche Beachtung zu schenken. Kardinal Cushing von Boston war hierin ein beispielhafter Kirchenführer. Er ging von einer defensiven Haltung zu einer positiven, progressiven Einstellung zu den staatlichen Universitäten über, die einen so bedeutenden Teil seiner Erzdiözese ausmachten. In einer Predigt anlässlich der Einweihung des katholischen Zentrums an der Staatsuniversität von Massachusetts im Jahre 1963 gab er es zu, daß «die Welt der staatlichen Universitäten einen entscheidungsvollen Bereich für das Apostolat der Kirche in den Vereinigten Staaten» darstelle. Er betonte die positive Zielsetzung der katholischen Erziehungsarbeit. «Der Einsatz des Universitätsapostolats muß über den bloßen Versuch einer Bewahrung im Glauben hinausgehen. Er muß nicht bloß gut ausgebildete Katholiken hervorbringen. . . , sondern vor allem gut gebildete Katholiken.» Als Elemente dieser integralen Bildung nannte er den Gottesdienst, die Erziehung, die Gemeinschaftserfahrung und das dieser Erfahrung entsprechende verantwortungsbewußte Handeln. Diese Gedanken stellten eine Neufassung der herkömmlichen geistlichen, erzieherischen und gesellschaftlichen Ziele des Newman-Apostolates dar (so wurde früher die Seelsorge an katholischen Studenten staatlicher Hochschulen genannt).

Die katholischen Seelsorger an Staatsuniversitäten nahmen die Neuausrichtungen, die in der Folge durch das Zweite Vatikanum gegeben wurden, auf manche Weise vorweg. Die religiös pluralistische Welt der Staatsuniversität drängte sie von selbst zum ökumenischen Dialog und zur Zusammenarbeit mit andern Studentenseelsorgern. Im Gegensatz hierzu schien die katholische Hochschule ein sorgfältig abgeschirmtes Getto zu sein. Von entscheidender Bedeutung für den Seelsorger an Staatsuniversitäten wurde eine sinnvolle Liturgiefeier, weil die von ihm betreuten Studenten nur noch auf eine solche ansprachen. Infolgedessen experimentierte er schon vor dem Zweiten Vatikanum mit liturgischen Neuerungen, und einige der eindrucklichsten und befriedigendsten Liturgien von heute gingen aus der katholischen Studentengemeinde an Staatsuniversitäten hervor. Die Spannungen zwischen Ökumenismus und Bemühungen um Konversionen, zwischen freier Forschung und Zensurierung, zwischen Mischehen und rein katholischen Ehen erforderten vom Universitätsseelsorger praktische Lösungen

schon lange bevor das Zweite Vatikanum ihm Weisung und moralische Unterstützung gab.

Um die Mitte der sechziger Jahre lösten die Studenten an Staatsuniversitäten einen dramatischen Wandel in der Beziehung der Universität zur Gesellschaft aus. Dieser Wandel bestand, oberflächlich gesehen, darin, daß die Universitäten aus Zentren der Schöpfung zu Zentren der Zerstörung wurden. In Wirklichkeit aber handelte es sich darum, daß die Universitätsstudenten ihrer Verantwortung im Prozeß des Gesellschaftswandels nicht nur in der Universitätswelt, sondern in der Gesamtgesellschaft bewußt wurden. Ein Meilenstein in dieser Entwicklung war das «Free Speech Movement» an der Universität von Kalifornien zu Berkeley. Die Folge war, daß sich die Studenten mit Gesellschaftsproblemen wie die ungerechte Rassensegregation, der Vietnamkrieg, die Dienstverweigerung aus Gewissensgründen und die Beziehung zwischen Bundesregierung und Universität befaßten, um nur einige dieser Probleme zu nennen.

Einmal mehr stand der Studentenseelsorger an der Front dieses Wandels. Seit einigen Jahren wird er nun mehr und mehr in Anspruch genommen, um im Gesellschaftsprozeß Führung und Weisung zu geben, zu all den herkömmlichen Seelsorgeaufgaben hinzu. Er muß nun einen Gutteil seiner Zeit darauf verwenden, solche zu beraten, die zum Militärdienst eingezogen werden, und zu versuchen, die zunehmende Zuspitzung der Selbstentfremdung zu heilen, die in der Universität wie in der Gesellschaft im allgemeinen um sich greift. Ein Studentenkaplan berichtete kürzlich, daß er infolge der nicht abreißen Kette von Bombenattentaten in seinem Kampus – zuweilen sind es bis zu fünfzehn an einem Tag – stark in Anspruch genommen sei, Studenten Ratschläge zu erteilen, wie sie inmitten solcher beständiger Störungen am besten leben und studieren könnten.

Die Seelsorger an Staatsuniversitäten wurden so zu einer in kraftvollem Einsatz stehenden Gruppe von Heilsdienern, die ein waches Gespür für die spirituellen Anliegen der Studenten haben und die schnellen, tiefreichenden Wandlungen in Universität und Gesellschaft, die durch Amerika hindurchgefegt sind, äußerst scharf wahrnehmen. Bis in die jüngste Zeit war die Ausbildung zu dieser so wichtigen Aufgabe für die Hunderte von vollamtlichen Studentenseelsorgern sehr dürftig oder überhaupt nicht vorhanden. Ein hoffnungsvolles Zeichen für die Zukunft ist der jüngst ausgearbeitete Plan zu einem Nationalzentrum für

Studentenseelsorge, das im Jahre 1971 zu Boston eröffnet werden soll. Nach Aussage seiner Kondirektoren P. Robert Bullock und Laurence Murphy geht es in diesem Zentrum vor allem um drei Dinge. Erstens um die Ausbildung von Hochschulseelsorgern in neuen Erziehungstechniken mit Einschluß eines guten Supervisions-Programms. Zweitens um ein zusammenhängendes Erziehungsprogramm, worin Fachleute aus dem ganzen Land eingeladen werden, eine kurze Zeit hindurch über besondere Probleme zu sprechen. Drittens wird Forschung und Planung betrieben. Das Zentrum wird Männern und Frauen aller christlichen Bekenntnisse offenstehen, die als Seelsorger im höheren Erziehungswesen an katholischen oder staatlichen Hochschulen tätig sind oder sich zu betätigen wünschen.

8. Demokratische kommunikative Hochschulgemeinde

Nach diesem Versuch eines Lageberichtes über einzelne Hochschulgemeinden und die Studentenseelsorge wollen wir zum Thema der Demokratisierung der Kirche zurückkehren. H. Schneider hat in seinem einleitenden Artikel zu diesem Heft dargelegt, daß heute verschiedene Demokratiekonzeptionen nebeneinander bestehen (westliches und östliches Modell, dasjenige der Entwicklungsländer). Demokratisierung heißt formell ein Mehr an Selbstbestimmung und ein Weniger an Fremdbestimmung, wobei sie sich auf den jeweiligen Ebenen in einer Vielfalt von Formen realisiert und institutionalisiert werden kann. In vielen Hochschulgemeinden hat man nach neuen demokratischen Strukturen seit langem gesucht und auch ausprobiert. In der Bundesrepublik hat zum Beispiel jede Gemeinde schon lange ihre eigene Satzung, die mehr oder weniger demokratisch ist. Trotzdem haben die Studentenseelsorger lange Zeit den Weg ihrer Gemeinde weitgehend allein bestimmt, da sie oft die einzigen waren, die die Kontinuität der Gemeinde wahren konnten. Auch die Wahl der Vertrauensstudenten war eine rein zufällige, bei der sie sich nie auf die ganze Gemeinde stützen konnte, weil diese gar nicht in Aktion trat. Formell gesehen waren diese Gemeinden in etwa demokratisch, aber von dem Prozeß der Demokratisierung war man noch weit entfernt. In die Kommunikationstheorie übersetzt heißt Demokratisierung: «der unverzerrte, allseitige und freie Dialog» und negativ «der rein monologische Typ von Lebensführung und Entscheidung», wobei beide Grenzfälle darstellen.²⁶ Angewandt auf die

Studentengemeinden hieße das, daß sie während der Studentenunruhen in eine neue Phase, nämlich die des Dialogs, der Kommunikation mit den anderen Teilen der Universität getreten sind, indem sie sich an den Protestaktionen usw. beteiligten. Hierbei wurde ihnen klar, daß christliche Gemeinde die christliche Botschaft nicht abstrakt ohne eine Reflexion ihrer Funktion an der Universität und des Verhältnisses der Universität zur Gesellschaft verkündigen und sich selbst als den heiligen Rest in einer heidnisch gewordenen Welt verstehen kann. Es wird ihre Aufgabe sein, in der Universität und in der Gesellschaft Brüderlichkeit, Freiheit und Versöhnung mithelfen zu realisieren aus der Hoffnung auf eine versöhnte Gesellschaft. Will eine christliche Gemeinde dies verwirklichen, dann kann sie dies nur im Dialog und Engagement in der Universität. Sie kann sich nicht länger abseits halten. Hieraus ergeben sich auch strukturelle Konsequenzen: die Gemeinde kann sich nicht länger klar von der Universität und anderen studentischen Gruppen abgrenzen.²⁷

Beispielsweise ergab sich aus der neuen Zielsetzung für die Westberliner Hochschulgemeinde, daß sie an die Stelle des einen Pfarrers ein Team von Fachleuten aus verschiedenen Hochschulbereichen berief.²⁸ Man erhofft sich von ihnen eine Verbreiterung der Leitungsspitze der Gemeinde und eine Konkretisierung ihrer Arbeit im Hinblick auf die einzelnen Fachbereiche der Universität, um so den Dialog untereinander zu fördern und die offene Kommunikation zwischen Studenten und den übrigen Hochschulangehörigen in bezug auf Wissenschaft und Gesellschaft zu stimulieren, um schließlich zu bewußten, verändernden Aktionen zu kommen.

9. Schlußbetrachtung

Am Ende unserer Ausführungen wollen wir die Frage nach der Bedeutung dieser Entwicklung zur bewußten Hochschulgemeinde für eine Demokratisierung der Kirche stellen. In erster Linie kann man dabei an die *Auslöserfunktion* der Studentengemeinden denken. Ebenso wie der Anstoß zur heutigen Demokratisierungswelle in allen Gesellschaftsbereichen von Studenten ausging, ta-

ten dies die Studentengemeinden in der Kirche. Man kann dabei an die Aktion «Kritischer Katholikentag» auf dem Essener Katholikentag 1968 denken, die von verschiedenen Studentengemeinden geplant war.²⁹

Angesichts der letzten Ereignisse an den Universitäten in Westeuropa ist es aber nicht mehr so wahrscheinlich, daß auch weiterhin in dem Maße wie bisher, Anregungen und Aktionen zur Demokratisierung von den Studenten ausgehen werden. An den Universitäten ist es nach den gesetzlichen Hochschulreformen merklich ruhiger geworden und man ist des vielen Demonstrierens müde. Andere gesellschaftliche Gruppen werden ihren Platz einnehmen (Gewerkschaften, Parteien usw.) und dementsprechend werden in der Kirche Priester- und Laienorganisationen aktiver.

Neben der Auslöserfunktion werden die Hochschulgemeinden die Bedeutung eines Kirchenmodells in dem Sinne erlangen können, wie die Ortsgemeinden dem Beispiel der Hochschulgemeinden folgend ihren Platz in einer ganz bestimmten Stadt, einem Dorf oder Land entdecken und daß sie Gemeinde in ihr mit allen Konsequenzen werden müssen. Sie werden sich nicht mehr den Problemen der Milieuschmutzung, der Unwirtlichkeit unserer Städte, der Verelendung ganzer Bevölkerungsgruppen und des Verkehrs, die die Zukunft der Menschen bedrohen, entziehen können. Sie werden zur Kommunikation, zum Dialog mit anderen Gruppierungen gezwungen, um die bestehenden Verhältnisse zu analysieren und durch Aktionen zu verändern. Es wird notwendig sein, in die konkrete Situation die christliche Botschaft zu übersetzen, das eigene kirchliche Handeln unter ihre Kritik zu stellen und an Ort und Stelle an der Befreiung des Menschen mitzuarbeiten. Ein Zeichen ist in diese Richtung, die Unruhen unter den Katholiken, die wie eine Umfrage ermittelte, positiv beurteilt wird.³⁰ Es ist gut möglich, daß dieser Prozeß einer langsamen Bewußtwerdung durch die kommenden nationalen Synoden in den Vereinigten Staaten und in der Bundesrepublik beschleunigt wird, andererseits ist zu hoffen, daß die Gemeinden nicht dem Beispiel der Studentenekklesia Amsterdam folgen und sich in die eigene Subjektivität zurückziehen.

¹ Vgl. Neue Kirchenstrukturen? Umfrage unter katholischen Studentengemeinden: *Diakonia* 4 (1969) 193 ff.; N. Greinacher, Hochschulgemeinde als Experiment; ebd. 321 ff.

² Vgl. die Sondernummer von *Esprit* 37 (Mai 1969): *La révolte des étudiants dans le monde*.

³ W. Ruf, Studentenseelsorge: *Handbuch der Pastoraltheologie III* (Freiburg 1968) 268–301.

⁴ Studenten und die Kirche (Wuppertal 1968), vgl. Einleitung der Herausgeber. Siehe auch die ausführliche Buchbesprechung von R. Tietz, *Zur Situation der Studentengemeinden: Wissenschaft und Praxis in Kirche und Gesellschaft* 59 (1970) 245–254.

⁵ Siehe C. Bartels, *Konfession: Studentengemeinde*; aaO. 13–24.

⁶ Siehe J. Braun, *Studentischer Gottesdienst als Lebenszentrum der Gemeinde*; aaO. 25–31.

⁷ Siehe K. Engelhardt, Evangelisch-katholische Ökumene in den Studentengemeinden; aaO. 47-59.

⁸ K. Birkhölzer, Die Struktur der Gemeindeleitung; aaO. 117-135.

⁹ Siehe M. Schröter, Evangelische Studentengemeinde - in welchem Deutschland? aaO. 148-169.

¹⁰ Siehe dessen Dokumentation: Politische Gemeinde. Ein kirchliches Handlungsmodell am Beispiel der Evangelischen Studentengemeinde an der Freien Universität Berlin = Konkretionen Bd. 7 (Hamburg 1969).

¹¹ M. Krämer, Die KHG-Westberlin: Kritischer Katholizismus 3 (1970) Nr. 7/8, 7 f.

¹² K.-B. Hasselmann aaO. 159-160.

¹³ Zum Folgenden vgl. die Berichte von Mitgliedern der Bochumer Studentengemeinde: Hermann Böckenförde-M. Stankowski, Vom Ritual zur Information - Studentengemeinde als «trojanisches Pferd»: Kritischer Katholizismus = Fischerbücherei 1015 (Frankfurt 1969) 74-82, bes. 79 ff. und H. Hücking F. v. d. Oudenrijn, KSG Bochum, model van een bevrijding van de kerk van zichzelf: Tegenspraak 1, (1970, Nr. 4) 49-54.

¹⁴ Krit. Kath. 2 (1969) Nr. 3, p. 4.

¹⁵ Böckenförde-Stankowski aaO. 82.

¹⁶ M. Bourrée, Kirche unter einem Dach: Publik, 11. Sept. 1970, 32.

¹⁷ Zu den Amsterdamer Ereignissen siehe L. Roy u. a. Ein Modell von Kirche? Dokumentation der Vorgänge in der Amsterdamer Studentenpfarre (Düsseldorf 1969).

¹⁸ Zitiert nach W. Jansen-J. Nagel, Een oase in de hoofdstad: Tegenspraak 1 (1970) Nr. 4, 38.

¹⁹ Ebd. 39-40.

²⁰ Daß die Amsterdamer Studentenekklesia ein Extremfall ist, zeigt die Analyse anderer niederländischer Gemeinden (Tilburg, Groningen und Heerlen) und der belgischen Gemeinde zu Löwen: Tegenspraak aaO. Sie sind in einem stärkeren Maße auf die konkrete universitäre Lage und die gesellschaftliche Situation ihres Landes bezogen.

²¹ W. Ruf, Studentenseelsorge: Lex. f. Theol. u. Kirche IX (Freiburg 1964) 1118.

²² Vgl. zum Folgenden P. Moulinier, L'église dans l'université française aujourd'hui: Inform. cath. intern., Nr. 353, 1. Febr. 1970, 23-31.

²³ Ebd. 27

²⁴ Ebd. 31. In diesen Zusammenhang gehören auch die Überlegungen zu einem erneuerten Schul- und Jugendpastorat, vgl. A. Savard, Dans les lycées français une nouvelle aumonerie: Inf. cath. int., Nr. 360, 15. Mai 1970, 24-31, und L. de Vaucelles, Les mutations de la J.E.C.: Etudes (Aug./Sept. 1970) 278-286.

²⁵ R. J. Clifford-W. R. Callahan, Catholics in higher education: America, Sept. 1964

²⁶ H. Schneider, Demokratie: Idee und Wirklichkeit, am Ende seiner Ausführungen in diesem Heft.

²⁷ Siehe K. Birkhölzer aaO. 120 ff.

²⁸ K.-B. Hasselmann aaO.

²⁹ Vgl. Herderkorrespondenz 22 (1968) 469-72.

³⁰ Siehe das Ergebnis der Umfrage zur Synode in der Bundesrepublik: nur 18,2% bedauern die Entwicklung: Publik, 4. Dez. 1970, 21.

Abschnitt 7 übersetzt von Dr. August Berz